

»Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen!«

Von der Gnade, zu glauben

Manche Texte sind so vertraut, dass ihre Worte ihr Irritationspotenzial verlieren, auch wenn sie im normalen Sprachgebrauch nicht mehr vorkommen oder sogar gezielt vermieden werden. Das Vaterunser ist so ein Text: Denen, die es routiniert beten, kommen Worte über die Lippen, deren Gehalt eigentlich weit weg ist: Worte wie »Versuchung« und »Sünde«. Allzu lang und allzu einseitig wurden sie in Schule, Predigt und Katechese strapaziert. Die verständliche und nötige Gegenbewegung konnte nicht ausbleiben. Inzwischen spielen Versuchung und Sünde als religiöse Themen zumindest im modernen Katholizismus kaum mehr eine Rolle.

Aus der Welt sind sie damit nicht. In säkularen Gefilden weiß man weiterhin mit vormaligen Heilsängsten zu spielen, die freilich von der jenseitigen auf die diesseitige Ebene des Lebens verschoben werden. Man appelliert in Diäten, Sportprogrammen und Coachings dafür, Leib und Geist »in Zucht« zu nehmen, die individuellen Schwachstellen, Versuchungen und Verführbarkeiten zu erkennen und an ihnen zu arbeiten: an Trägheit und Unorganisiertheit, einem ungesunden Lebenswandel oder an persönlicher Eitelkeit. Das Spiel mit diesen alten Mustern funktioniert, weil ihr früherer Kontext noch bekannt ist. Die religiöse Metaphorik gibt der allfälligen Charakterbildung die nötige Dringlichkeit.

Auf der anderen Seite profitiert manche Werbestrategie noch immer von der forcierten Abkehr von einer moralinsauren und angstbesetzten Religiosität, die um Sünde und Versuchung kreist. Auch wenn solche Frömmigkeit den meisten Zeitgenossen heute völlig fremd ist und lediglich ihr Klischee überdauert, lebt der Empörungsgestus ironisch gebrochen weiter: Da lässt sich, um ein bekanntes, wenn auch in die Jahre gekommenes Beispiel zu bemühen, der Kauf von Schokolade gerade dadurch aktivieren, dass man sie als kaum mehr steigerbare (eben zarteste) Versuchung anpreist. Wer dieser Versuchung »erliegt«, genießt nicht bloß Schokolade – er setzt zugleich ein Zeichen gegen Lustfeindlichkeit, Bigotterie und Pharisäertum.

Das Vaterunser zielt, wenn es den Gläubigen die Bitte um Verschonung vor der Versuchung und um Erlösung vom Bösen in den Mund legt, freilich auf etwas ganz anderes. Worum geht es?

Vater unser

Das Vaterunser ist das christliche Gebet par excellence. In seinem Grundbestand dürfte es auf Jesus selbst zurückgehen. Überliefert wird es im Matthäus- (Mt 6,9–13) und im Lukasevangelium (Lk 11,2–4) sowie in der Didache (8,2), einer der ältesten christlichen Gemeindeordnungen aus dem ersten Jahrhundert. Wahrscheinlich war es von Beginn an nicht nur Teil der persönlichen Frömmigkeit, sondern reguläres Element des gemeinsamen Gottesdienstes. In den Fassungen des Matthäusevangeliums und der Didache zählt man wie im heutigen liturgischen Gebrauch sieben Einzelbitten. Die dritte (dein Wille geschehe) und die sechste Bitte (Führe uns nicht in Versuchung) gehen über den lukanischen Gebetsumfang hinaus. Alle sieben Abschnitte des Vaterunser greifen den Kern des Evangeliums Jesu auf: dass in ihm Gottes Herrschaft angebrochen ist und auf alle Bereiche menschlichen Lebens ausstrahlen möge. Sie tun das in der Sprachform, die dem Menschen vor Gott angemessen ist: in Form der Bitte. Denn der Mensch kann weder auf Gott noch auf seine Herrschaft Anspruch erheben geschweige denn das Gottesreich auf die Erde zwingen. Aber er kann sich bereithalten, Kontakt halten und so aus der gelebten Gottesbeziehung heraus wahrnehmen und leben lernen, was Gottes Herrschaft meint. Genau das geschieht, wenn man betet.

Mit den ersten drei Bitten – um Heiligung des Namens Gottes, um den Anbruch seiner Herrschaft/seines Reiches und darum, dass sein Wille geschehe – stellen sich die Beter des Vaterunser in die Beziehung zu Gott, den Vater, und deuten aus dieser Beziehung ihre Welt und ihr Leben. Alles, was ist, möge zum Zeichen des göttlichen Erbarmens werden, alles möge seine väterliche Zuwendung zu Welt und Mensch spiegeln. Dahinter steht letztlich die Überzeugung, dass der Horizont Gottes zum Menschsein gehört, dass es gut für den Menschen ist, sich Gott, seiner Herrschaft, seinem Willen anzuvertrauen. Das hatte schon die Gebetsanrede verdeutlicht, die nicht selbstverständlich ist: »Vater unser!« Aus dieser Anrede spricht das Selbstverständnis der Christen, aufgrund ihrer Nähe zu Jesus, dem Sohn, Gott, den Vater, in familiärer Vertrautheit anrufen zu dürfen. Die Vateranrede Gottes ist ein Privileg, das von alters her mit der Taufe verbunden ist, der Feier der »Adoption« in die Gotteskindschaft. Deshalb ist das Vaterunser kein allgemeinmenschliches Gebet zu einem nicht näher bestimmten göttlichen Wesen. Sondern es ist das Gebet der Getauften, also derjenigen, die Schwester und Bruder Jesu heißen. Ihnen ist es anvertraut und zu beten aufgegeben.

Der zweite Teil des Vaterunser kreist um den menschlichen Alltag, seine Sorgen und Bedürfnisse. All das darf und soll in den Horizont Gottes gestellt werden. Unser täglich Brot – pars pro toto für unsere kreatürliche Bedürftigkeit –, aber auch die Störungen des sozialen Miteinanders und der religiösen Existenz kommen hier zur Sprache. Es gibt niemanden, der nicht der Vergebung bedürfte. Allein Gott kann sie schenken. Auf diese Bit-

ten, die unsere materiellen und seelischen Grundbedürfnisse thematisieren, folgt als Doppelbitte nun die um Abwendung der Versuchung und um Erlösung vom Bösen. Vor allem in der Versuchungsbitte steckt Brisanz. Denn Adressat auch dieser Bitte ist Gott, der Vater Jesu Christi. Führt dieser Gott etwa in Versuchung?

Erprobung – Anfechtung – Reifung

Wer die Frage, ob Gott den Menschen in Versuchung führe, intuitiv ablehnt, befindet sich in guter biblischer Gesellschaft. Der Autor des Jakobusbriefs bringt es auf den Punkt: »Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun, und er führt auch selbst niemand in Versuchung.« (Jak 1,13; vgl. auch Sir 15,11.20) Jede Verbindung von Gott und dem Bösen ist strikt zurückzuweisen. Gott und das Böse, sei es das moralisch Böse, sei es physisches oder psychisches Leid, sind nicht miteinander vereinbar. Gott ist nicht der Anstifter, sondern der Erlöser von allem Bösen, wie die siebte Bitte des Vaterunser bezeugt, die eng mit der sechsten zusammenzusehen ist.

Das semantische Spektrum des Begriffs Versuchung (griechisch: *peirasmós*, lateinisch: *temptatio*) ist in der Bibel allerdings weiter. Über die Versuchung zum Bösen hinaus kennt das alttestamentliche Schrifttum drei Muster von Versuchung: die Erprobung (1) und die Anfechtung des Glaubens (2) sowie die pädagogisch aufgeladene Versuchung im Dienst menschlicher bzw. religiöser Reifung (3). Alle drei Paradigmen betreffen den Gläubigen. Sie gehören biblisch also weniger in einen ethischen als vielmehr in den religiösen Kontext. Es geht nicht um moralische Profilierung, sondern um Glauben. Die traditionsgeschichtlich älteste Lesart von Versuchung, die Erprobung, zeigt sich beispielhaft in der Prüfung Abrahams, des sprichwörtlichen Gerechten, dem Gott die Bereitschaft zur Opferung des eigenen Kindes zumutet (Gen 22). Das zweite Versuchungs-Paradigma sieht Gott lediglich in der Rolle dessen, der eine Versuchung zum Bösen bzw. zum Glaubensabfall zulässt, ohne sie aber selbst zu initiieren. Das ist paradigmatisch bei Ijob der Fall, den auf Initiative des Satans (allerdings mit Gottes Erlaubnis, vgl. Ijob 2,6) eine Reihe von Schicksalsschlägen ereilt, um seine Gottestreue zu prüfen. Frühjüdische Weisheitsliteratur entwickelt schließlich ein Muster, in dem die befremdliche Vorstellung vom versuchenden Gott weitgehend entschärft ist. Hier wird die Versuchung als quasisportliche Angelegenheit und sogar als Auszeichnung verstanden, um die eigene Glaubenskraft positiv unter Beweis stellen zu können (z. B. Ps 25,2; Ps 139,23f.). Die Möglichkeit zu fallen ist dabei lediglich eine theoretische.

Im Vaterunser sind im Wesentlichen die beiden ersten Muster im Blick. Sprachlich bleibt hier die Initiative der Versuchung vage – ist es Gott selbst,

der den Glauben erprobt, oder lässt er »nur« zu, dass böse Mächte alias Schicksalsschläge unseren Glauben erschüttern? Ins Deutsche wäre diese Offenheit sprachlich so zu fassen: »Führe uns nicht hinein in die Versuchung« bzw. »Bring uns nicht heran an die Versuchung« – woher auch immer sie komme.

Vater, dein Wille geschehe!

Die Gebetsdidaktik der Evangelien richtet das Beten der Christen am Beten Jesu aus. Jesu Person und Jesu Beten geben diesem Spitzentext christlicher Frömmigkeit daher sein besonderes Gepräge. Auch er, der Gottessohn, war, wie es Matthäus inszeniert und der Hebräerbrief (Hebr 4,15) reflektiert, Anfechtungen ausgesetzt. Sie betreffen, ob in der Wüste (Mt 4,1–11 par) oder im Garten Getsemani (Mt 26,36–46 par), seine ganze Person und seine Sendung. Simone Weil hat darum einmal treffend gesagt, das Vaterunser sei »als Gebet, was Christus als Mensch ist«¹.

In der Getsemani-Perikope gibt es zwei auffällige Formulierungen, die für das Verständnis der Vaterunserbitten aufschlussreich sind: So fordert Jesus die Jünger, die ihn in seine Passion begleiten, auf zu beten, damit sie nicht in Versuchung geraten (Mt 26,41). Ihr Beten soll sie vor der Anfechtung ihres Glaubens bewahren. Und Jesu eigenes betendes Ringen mit dem, was ihm zu unser aller Heil bevorsteht, endet mit den Worten: »Mein Vater, ... es geschehe dein Wille.« (Mt 26,42) Beide Formulierungen sind praktisch Zitate des Vaterunser. Kontext ist das Leiden und Sterben Jesu Christi samt der schwierigen theologischen Interpretation seines Todes.

Die liturgische Praxis der Kirche greift diesen österlichen (soteriologischen) Kontext insofern auf, als das Vaterunser die Gläubigen in der Messe auf die Kommunion vorbereitet: Bevor sie im Sakrament der Eucharistie mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn kommunizieren, Anteil nehmen an seinem Leiden, seinem Tod und seiner Auferstehung, stellen sie sich mit dem Vaterunser in seine Perspektive hinein, um seine Lesart der Welt vor Gott zu teilen.

Gottvertrauen – Gotteskrise

Was folgt aus diesen Beobachtungen zum semantischen Feld und theologischen Kontext des Versuchungsbegriffs in den biblischen Schriften? Es wird deutlich, dass in erster Linie Anfechtungen im Blick sind, die den Menschen betreffen, insofern er glaubt. Es geht um Anfechtungen, die sein Gottvertrauen erschüttern. Weder bei Abraham noch bei Ijob und erst

1 Weil, Simone, Betrachtungen über das Vaterunser, in: Dies., Das Unglück und die Gottesliebe [franz. 1950], München 1961, 235–248, hier 248.

recht nicht in der Passion Jesu steht eine allgemeinemenschliche Freiheitssituation im Zentrum, also die Herausforderung, angesichts der Ambivalenz der Wirklichkeit je neu zwischen Gut und Böse wählen und sich zu allem, was einem entgegentritt, verhalten zu müssen. Diese Herausforderung besteht zweifelsohne. Sie gehört zur Grundsituation eines freien, bewussten Wesens in einer kontingenten Welt. Der Mensch muss je neu entscheiden, sich positionieren, wählen. Was immer er tut – er kann alles zum Guten und zum Bösen nutzen. Alles kann in diesem Sinn Gegenstand einer Versuchung sein: geistige Errungenschaften, körperliche und seelische Bedürfnisse, die gesellschaftliche Position und die Verfügbarkeit materieller Güter und vieles mehr. Doch trifft all das nicht die Sinnspitze der Vaterunserbitten um Verschonung vor Versuchung und um Abwehr des Bösen.

Diese Bitten zielen im Kern auf die Krise der Gottesrelation des Gläubigen, auf die mögliche und dramatische Krise der im Glauben entschiedenen Freiheit. Es ist die Versuchung, angesichts der Fraglichkeit menschlichen Lebens, des offenkundigen Übermaßes an Leid, Schuld und Tod in dieser Welt und der erlittenen Verborgenheit Gottes in den Krisen menschlichen Daseins im Glauben irre zu werden. Die Bitte des Vaterunser, vor der Anfechtung bewahrt zu werden, thematisiert die Sorge des Gläubigen, das zu verlieren, womit er sich beschenkt erfährt, was ihm im Letzten jedoch nicht verfügbar ist: die Gnade, trotz Leid, Schuld und Tod Gott als den glauben zu können, der vom Bösen erlösen wird; die Gnade, im Gekreuzigten nicht den Gescheiterten zu sehen, sondern in ihm den zu erkennen, der stellvertretend die Schuld der Welt trägt und mit den Opfern der Geschichte solidarisch ist; die Gnade, glauben, hoffen und lieben zu können.

Alfred Delp, der in den letzten Wochen seiner Gefangenschaft bis zu seiner Hinrichtung durch das nationalsozialistische Terrorregime eine beeindruckende Meditation des Vaterunser verfasst hat, interpretiert die sechste und siebte Bitte des Vaterunser daher so:

»Die Anfechtung überfällt uns von außen und von innen. Die Macht, die Gewalt, der Schmerz, die erlebte Erniedrigung, das eigene Versagen, der schweigende Gott, die äußerste Hilflosigkeit: das alles kann bittere Entscheidungen fordern. ... [Doch] Anfechtung ist nicht Bedrängnis schlechthin, sondern Bedrängnis, die das Heil in Frage stellt. Es geht in der Anfechtung um eine Entscheidung für und wider Gott und darin gerade besteht die Anfechtung, dass die Sauberkeit und Sicherheit dieser Entscheidung gehemmt, bekämpft, gefährdet wird. ... Das Übel, um dessen Abwendung wir hier bitten, ist entsprechend nicht das Bedrängende im Leben, die Not, die Sorge, das Harte, das Schwere, die Entbehrung, der Schmerz, das Unrecht, die Gewalt usw., sondern es ist das Bedrängende, das uns in die Anfechtung bringt, das die Schwergewichte verlagert, den Mittelpunkt verschiebt, die Perspektive verdirbt. ... Es ist hier [vielmehr] alles gemeint, was sich zwischen uns und den Herrgott stellen kann; und das können auch wir selbst sein.«²

2 Delp, Alfred, Vater unser, in: Gesammelte Schriften, 4 Bände, hg. von R. Bleistein, Frankfurt/M. 1985, Bd. IV, 225–241, hier 239.

Das Vaterunser integriert diese Krise der gläubigen Existenz, die vermutlich jeden Gläubigen einmal ereilt hat oder ereilen wird, im Format einer Bitte. Damit bietet es keine theoretische Auflösung der Fraglichkeit Gottes, keine Erklärung von Leid und Tod. Aber es bietet ein Medium, mit dieser Fraglichkeit umzugehen: im Sinne Jesu, mit seinen Worten und im Glauben an ihn Gott, den Vater, anrufen zu können und auf sein Gottvertrauen noch angesichts des Todes bauen zu wollen.

Angesichts der existenziellen Dramatik, die ein wirklich angefochtener Gottesglaube darstellt, verlieren die »Versuchungen«, die Konsumgüter und Charakterschwächen bieten, erkennbar an Gewicht. Die Gefahr einer Vergiftung des Religiösen durch eine bigotte Moral dürfte heute zudem weitgehend abgewendet sein. Der Gottesglaube als solcher steht gegenwärtig infrage, nicht ein kleinlicher Katalog religiöser Verhaltensregeln. Womöglich ist das aber auch eine Chance, die Versuchungsbitte des Vaterunser heute mit neuer Ernsthaftigkeit zu beten: ihr nicht durch ironische Brechung die Kraft zu nehmen, sondern im Kleinen wie im Großen der Möglichkeit gewahr zu bleiben, Hoffnung und Gottvertrauen verlieren zu können. Das Gebet Jesu kann so neu als Schule des Glaubens und der Hoffnung entdeckt werden. Es gibt Worte und Haltungen an die Hand, deren Kraft vielleicht erst dann verständlich wird, wenn eigene Worte fehlen und wenn die eigene Überzeugtheit einmal brüchig geworden ist.

JULIA KNOP, geb. 1977, Dr. theol. habil., vertritt zurzeit die Professur für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten. Erkenntnis hat kein Licht, als das, das von der Erlösung her auf die Welt scheint: alles andere erschöpft sich in der Nachkonstruktion und bleibt ein Stück Technik.

Perspektiven müssen hergestellt werden, in denen die Welt ähnlich sich versetzt, verfremdet, ihre Risse und Schründe offenbart, wie sie einmal als bedürftig und entstellt im Messianischen Lichte daliegen wird. Ohne Willkür und Gewalt, ganz aus der Fühlung mit den Gegenständen heraus solche Perspektiven zu gewinnen, darauf allein kommt es dem Denken an.

THEODOR W. ADORNO